

Nichts muss, alles kann

Die Kreuzberger Galerie Kajetan widmet sich dem unterschätzten Maler Claude Viallat

VON CHRISTIANE MEIXNER

Was in den Räumen von Tobias Posselt hängt, füllt gerade einen Koffer. Dabei eignet sich seine noch junge Galerie „Kajetan Berlin – Raum für Kunst“, ein ehemaliges Kreuzberger Künstleratelier, für jedes Format bis hin zum monumentalen Werk. Doch Claude Viallat, den Posselt aktuell ausstellt, hat gar kein Interesse am Spektakulären. Der französische Künstler, Jahrgang 1936, unterläuft im Gegenteil alles, was nach großer Geste aussehen könnte.

So verzichtet Viallat seit den 1960er-Jahren auf Keilrahmen. Straff gezogene Leinwände sucht man in seiner künstlerischen Biografie vergeblich. Stattdessen hängen die Bilder wie übergroße Lappen in seinen zahllosen Ausstellungen.

In Frankreich gilt er als Pionier – hier aber ist er unbekannt

Der Künstler näht seine Gemälde aus Bettlaken, Kleidern und Tischdecken zusammen. Das macht sie zu formlosen Objekten im besten Sinn – ein Protest gegen das klassische Rechteck, dessen begrenzender Radius das Tafelbild immer schon eingeschränkt hat.

Diese absichtsvolle Formlosigkeit geht allerdings noch weiter. Viallat, der bis 1959 an der Kunstakademie in Montpellier studierte und anschließend nach Paris an die École des Beaux-Arts ging, hat lange nach einem Vokabular für sich gesucht, das kein Vorbild in der Wirklichkeit hat. Am Ende verfiel er auf ein seltsam amorphes Muster, das sich als wiederkehrendes Motiv durch sein Werk zieht. Ein All-Over ohne konkrete Assoziationen oder eine Hierarchie der Blickführung. Alles darf, nichts muss: Für den französischen Künstler ein Idealzustand.

Viallat, dessen Werk in zahlreichen internationalen Museen vertreten ist und der als Mitglied der einst wichtigen Supports-Surfaces-Bewegung in Frankreich hohes Ansehen genießt, wird in Deutschland eher marginal gewürdigt. Zuletzt widmete ihm das Ludwig Museum in Koblenz und die Kunsthalle Rostock 2014 einen Rückblick und zeigten neben Schlüsselwerken aus früheren Phasen auch jüngere Arbeiten. In den Berliner Kunstsälen offenbarte sich zwei Jahre später in der



Stoffprobe. Claude Viallats Bild „2018 / 139“ von 2018.

Foto: Marcus Schneider

Ausstellung „French Connection – Perspectives on Support/Surface“ die sinnliche Qualität von Bildern und Objekten aus der Hand etwa von Daniel Dezeuze oder Noël Dolla. Bei Kajetan in Berlin machen nun über ein Dutzend ebenso radikaler wie ästhetischer Beispiele klar, welche Bedeutung die Support-Surface-Experimente für nachfolgende Generationen beisaßen: Die Überwindung zahlreicher traditioneller Vorstellungen im Umgang mit der Kunst und ihren Materialien schuf Raum für neue Ideen. Dazu gehört die Ver-

wendung gemusterter – wie ausgemusterter – Stoffe aus industrieller Produktion. Gestische Malerei, die hyperindividuelle Ausdrucksform der fünfziger Jahre, war dagegen geradezu verpönt. An ihre Stelle trat die serielle, bewusst gleichförmige Bearbeitung von Textilien mithilfe von Schablonen. Eine Vorgehensweise, die vor allem Viallat über die Jahrzehnte perfektioniert hat. Was das bedeutet, zeigt seine aktuelle Schau: Der Künstler variiert mit möglichst reduzierten Mitteln auf maximalem Niveau.

Kein Bild der Ausstellung „Malereien“ ist wie das andere. Die Gleichförmigkeit, was Untergrund und Motiv anbelangt, gleicht eher einer meditativen Übung, der sich Viallat unterwirft, um aus der Wiederholung das Individuelle zu schöpfen – und nicht aus der Geste. In dem L-förmigen Raum verteilen sich seltsam vieleckige Gebilde. Manche sind lang wie Fahnen, andere aus mehreren Stoffen montiert.

Dazwischen wechseln Farben und Rhythmus oder lenken Löcher in der Oberfläche den Blick auf die weiße Wand. Gedruckte Muster auf den Stoffen konkurrieren mit den Interventionen des Künstlers und zwingen ihn zur Reaktion. Und auch hier wählt Viallat die sanfte Methode: Statt Vorgegebenes zu überwinden, bezieht er Schachbrett und Paisley, ja selbst die Ösen im Segeltuch mit in seine Arbeit, lässt sich davon im Dialog der Materialien, dem Zufall und anderen äußeren Einflüssen inspirieren.

Das Ergebnis ist eine ebenso weiche wie flexible, fragmentarische Malerei. Keine Behauptung, sondern ein Austrarieren unterschiedlicher Kräfte. Ein ewiger Balanceakt. So stellt der Künstler infrage, was die Moderne über Jahrzehnte propagierte. Fortschritt, die Lösung aller Probleme im Übermorgen, Ideologien. Für Claude Viallat und seine Zeitgenossen war dies nach 1945 keine Option mehr. Sie beschäftigte das Greifbare, Tatsächliche und ihre eigene Rolle im Feld der beiden Pole: Konzeptkunst und illusionäre Malerei.

Dekonstruktion war die Konsequenz, ein kritischer Blick auf Leinwand, Farbe, Form und Kanon. Die Kunst in Viallats Atelier, das bis heute in Nîmes liegt, entwickelte sich aus dieser Antihaltung und der Suche nach möglichen Alternativen. Keine Geometrie und keine Abstraktion, stattdessen offene Konstellationen und ewige Neugier. Dass sich aus dieser Vereinigung heraus eine eigene, hoch sensible, wunderbare Sprache entwickelt hat, zeugt von Viallats besonderer Begabung.

— Galerie Kajetan – Raum für Kunst, Gneisenaustr. 33; bis 22.6., Mi–Fr 14–19 Uhr, Sa 12–16 Uhr

Neu in Basel

Sechs Fragen an Liste-Leiterin Joanna Kamm

Vor fünf Jahren schloss Joanna Kamm ihre Galerie in Berlin. Nun leitet sie die Messe Liste, die als Alternative zur Art Basel gegründet wurde und seit 24 Jahren parallel zur wichtigsten europäischen Kunstmesse in Basel stattfindet.

Frau Kamm, die Schweizer gelten als verschlossen. Wie sind Sie in Basel aufgenommen worden?

Sehr herzlich. Die Menschen sind weltoffen und neugierig. Ich habe viele aus den Institutionen, der Off-Szene, Künstler und Politiker kennengelernt. Basel bietet enorm viel, Theater, Museen in Fülle. Außerdem ist man in wenigen Stunden in Paris, Frankfurt oder Mailand.

Sie vermissen Berlin nicht?

Ich verdanke Berlin natürlich viel. 1989 bin ich im richtigen Alter in die Stadt gekommen.

Ende der neunziger Jahre habe ich einen Projektraum gegründet, aus dem eine Galerie gewachsen ist, mit der ich sowohl auf der Liste als auch auf der Art Basel war. Erfahrungen, die mich geprägt haben.

Sie haben die Galerie 2014 aufgegeben. Nun stehen Sie der zweitwichtigsten Kunstmesse in Basel vor. Wo sehen Sie die Liste aufgestellt?

Bestens. Seit 23 Jahren ist sie die international führende Messe für Galerien einer jüngeren Generation. Die Liste ist mit ihrer Förderidee, aufstrebenden Galerien aus aller Welt eine Plattform zu geben, einzigartig. Die Galerien stellen einem hochkarätigen Publikum Künstlerinnen und Künstler vor, die die neuesten Entwicklungen und Tendenzen in der zeitgenössischen Kunst vertreten.

Die Liste hat schon vor Jahren ihr Adjektiv „jung“ aus dem Titel gestrichen. Was bleibt als Alleinstellungsmerkmal?

Die Liste ist weiter eine Messe für junge Kunst, aber auch nachhaltig in ihrer Förderung. Und sie reagiert auf Veränderungen. Selbst junge Galerien haben inzwischen vermehrt ältere Künstler im Programm – oft auch Wiederentdeckungen. Dem wollte man Rechnung tragen. Dennoch stellen sich jedes Jahr auch herausragende Galerien erstmals vor. Diesmal sind das 21 von 77 Teilnehmern. Bei uns können die Galerien über die Jahre wachsen, bis ihre Zeit gekommen ist, sich weiter oder neu zu orientieren.

Gerät man mit dieser Rolle nicht in Abhängigkeit zur Art Basel?

Im Gegenteil. Wir haben ein sehr gutes Verhältnis. Beide Messen ergänzen sich, aber wir sind unabhängig. Oft sind es unsere Galerien, die Entdeckungen machen und eine nächste Generation von Kunstschaffenden präsentieren – mit neuen Ästhetiken, Medien und Werten. Sich mit dem Neuen und Unbekannten auseinanderzusetzen, ist gerade in einer Zeit, in der Verunsicherung das beherrschende Gefühl ist, wichtig. Die Liste arbeitet nicht gewinnorientiert und wird von einer Stiftung geführt, in deren Statuten die Förderung junger Kunst steht.

Wohin geht die Entwicklung der Liste? Gibt es etwas, das Sie verändern wollen?

Im ersten Jahr möchte ich mir vor allem die Abläufe ansehen und viele Gespräche führen. Ein neues Format haben wir allerdings bereits eingeführt, die „Joinery“ – ein Ort, an dem die Galerien Videos und Performances zeigen und eine Gesprächsreihe zu neuen künstlerischen Strategien stattfindet, die vom Kunstmagazin „Spoke“ organisiert wurde.

INTERVIEW: MAX GLAUNER

— Liste & Art Basel, Basel, 10.–16. Juni

Den Kosmos fangen

Eine Ausstellung der Galerie Plan B widmet sich dem visionären Künstler Horia Damian

Aufgebahrt liegt ein Ritter mit Helm und Rüstung, als wollte er den Zugang zur Ausstellung versperren. Das reliefhafte Selbstbildnis, das in seiner archaischen Vereinfachung an Bilder der Frührenaissance denken und innehalten lässt, bildet den Auftakt einer beeindruckenden Werkschau, die dem rumänisch-französischen Künstler Horia Damian gewidmet ist. Es zählt zu seinen späten Bildnissen von 2004, die im starken Kontrast zu den visionären Architekturen und kosmischen Monumenten seines Früh- und Hauptwerks stehen, das die Berliner Galerie Plan B präsentiert.

Trotz des Kontrasts führt ein gedanklicher Bogen vom imaginären Sterbebett des Künstlers zurück in seine spirituelle und weitgehend abstrakte Welt, die auf archaisch-geometrischen Formen früher Zivilisationen wie dem Zikkurat (Weltenberg), Mastaba (Pyramidenstumpf), der Stufenpyramide oder dem Tumulus (Hügelgrab) aufbaut. Zwischen dem Reich des Todes und dem gestirnten Himmel entfalten sich Damians utopische Entwürfe als Zeichnungen, Reliefs und Mo-

delle. In den Grundfarben Rot, Blau und Gelb liegt seinen Gestaltungsformen immer ein reduziertes, geometrisch-harmonisches Prinzip zugrunde, das vom Neoplastizismus Mondrians ebenso geprägt ist wie von den Monochromien eines Yves

ANZEIGE

Auktion am 15. Juni 2019 in Berlin, um 14 Uhr
Kurfürstendamm 60 (Eingang Leibnizstrasse)
Telefon: +49 30 215 48 51

Griechische und Russische Ikonen und Varia

Vorbesichtigung:
Di. 12.06. – Fr. 14.06.: 11 – 17 Uhr
Sa. 15.06.: 11 – 14 Uhr
Katalog unter www.galerie-moenius.de



Klein. Beide Richtungen lernte der in Bukarest geborene Damian kennen, als er 1946 nach Paris zog, wo er bei Fernand Léger studierte und mit Auguste Herbin und Yves Klein eng befreundet war.

Die Vision einer gesellschaftlichen Umwälzung durch vollkommene Spiri-

tualität, wie sie nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur bei Künstlern wie Damian spürbar wird, berührt noch heute durch ihre utopische Dimension. Denn was wäre einfacher und schöner als die Vorstellung eines goldgelben Hügels, eines Weltenbergs aus reinstem Sonnenlicht? Damian hat sie 1976 realisiert in seinem Projekt „The Hill“ für das Guggenheim Museum in New York, wo er einen riesigen Hügel in der Rotunde errichtete, der mit unzähligen Kügelchen aus goldgelb bemaltem Polyesterharz beklebt war. Erhalten ist davon ebenso wenig wie von Damians monumentalem Projekt für San Francisco 1978, das die Sonne der Stadt einfangen wollte. Die Ausstellung zeigt stattdessen das Ölbild eines gewaltigen Baukörpers, der das Licht auf geheimnisvolle Weise reflektiert.

Besonders verdienstvoll war bereits 2014 die Rekonstruktion von Damians Großprojekt für ein Monument in Houston, Texas, das zur Werkgruppe seiner Galaxien gehört. Die fast zwölf Meter lange schwarze Rampe wurde 2014 in der Gale-

ria Plan B und vergangenes Jahr auf der Schweizer Kunstmesse Art Basel gezeigt. Im Kontrast zwischen der mit schwarzen Kügelchen beklebten Schanze und ihren hochglänzenden Seiten zeigt sich eines der typischen Gestaltungsmittel Damians, das auf die kosmische Dimension seiner Galaxien, Konstellationen und Kosmogonien verweist. Bereits in seinen frühen Zeichnungen der fünfziger Jahre, von denen ebenfalls einige zu sehen sind, finden sich die wie Sternenstaub dicht an dicht gedrängten Kügelchen angelegt.

War Horia Damian für Pierre Restany im Paris der siebziger Jahre „zweifelloser Prophet einer Kunst des Heiligen“, so bedurfte es fast eines halben Jahrhunderts, bis er 2009 im Nationalmuseum seiner Heimatstadt Bukarest mit einer großen Retrospektive gewürdigt wurde. Weitere zehn Jahre später gehört er nun in Berlin zu den großen Entdeckungen.

DOROTHEA ZWIRNER

— Galerie Plan B, Potsdamer Str. 77–87; bis 15.6., Di–Sa 12–18 Uhr